den Zweck, den der Verfasser wohl zunächst hatte: sie führen ausgezeichnet in die verschlungenen Pfade des Bergson'schen Philosophierens ein.

Königsberg i. Pr.

Dr. Erwin Kroll.

Metzger, Wilhelm. Die Epochen der Schellingschen Philosophie von 1795 bis 1802. Ein problemgeschichtlicher Versuch. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1911. (IV und 128 S.)

Der Verfasser gibt in knappen und präzisen Formen eine Darstellung der bunten, an Gegensätzen und wechselnden Bildern reichen Frühzeit der Schellingschen Philosophie. Ein Mikrokosmos in Fragmenten — echt romantisch — entfaltet sich diese Philosophie an allem, was ihr an Tüchtigem in der Vergangenheit entgegentritt: an Jacobi und Spinoza, an Kant und Fichte, an Leibniz, Plato, den Mystikern, Bruno, um sie als aufgehobene Momente in ein System zu verarbeiten, dessen Achse der Grundzug von Schellings eigem Wesen ist: eine positiv metaphysische, monistische Spekulation. Die Einfügung desselben in die Entwicklung des Idealismus, das Hauptverdienst Schellings, ist von Metzger überall gebührend herausgearbeitet, aber auch das Unvermögen, die Schwankungen und öfteren Unklarheiten in den immer erneuten Versuchen Schellings, sein Prinzip zu einem abschliessenden System durchzuführen. Trotz alles Triebes zum System bleibt Schelling Fragmentist, Anreger, Vorläufer: man fühlt an manchen Stellen geradezu, dass auf ihn der Synthetiker Hegel folgen musste, der mit seinem Entwicklungsbegriff und seiner Dialektik erst geben konnte, was Schelling erstrebte.

Metzgers Aufgabe ist sonach eine doppelte: den Gang der Entwicklung zu analysieren, die äusseren Bedingungen darzutun, wobei allerdings manches recht karg behandelt ist, und die darauf sich gründenden Epochen der Entwicklung darzustellen. Darüber hinaus zeigt Metzger das Feste auf, das Prinzip, das den spezifischen Charakter der Schellingschen Philosophie ausmacht, und das er schon in den früheren, zu wenig beachteten Schriften nachweist. Von diesem Prinzip aus fasst er die gesamte Frühzeit als ein geschlossenes „teleologisches Ganzes“. Diese letztere Aufgabe scheint mir gegenüber der Periodisierung als die weitaus wichtigere. Ihr zuliebe wäre vielleicht zu wünschen, dass manche an sich recht interessante problemgeschichtliche Einzelfragen noch mehr in den Hintergrund getreten wären, um die Grundideen recht plastisch hervortreten zu lassen. Denn trotzdem Metzger die Massstäbe einzig der darzustellenden Entwicklung selber entnehmen will, wie das Vorwort sagt, so ist seine Aufgabe doch nicht eine rein historische, sondern auch eine pädagogische: Schelling unserer Zeit näher zu bringen. Dieser Zweck beruht aber, bewusst oder unbewusst, auf einem Bedürfnis unserer eigenen Zeit, welche daher doch zu jenen Massstäben der Kritik und Darstellung beiträgt: wie sich Schelling schmeichelte, die grosse Sache, als deren Mitarbeiter er sich empfand, ein Stück über Fichte hinaus gefördert zu haben (S. 126), so ist das Grundmotiv dieser Darstellung wohl auch das Suchen nach einem positiven metaphysischen Gehalt, also ein Schritt über den Neufichteanismus hinaus, wozu die gegenwärtige Lage allenthalben drängt. Vielleicht ist diese Zeit dann, wenn der Kursus der Rekapitulation beendet sein wird, in der Lage, in erhöhtem Masse selbst philosophisch produktiv zu sein als Mass und Ausdruck einer Kultur, die sich an innerem Wert der klassischen Zeit ebenbürtig an die Seite stellen darf.

Mannheim.

Ernst Krieck.

Lehmann, Paul. A k a b j a h. 3. Aufl. Otto Hendel, Verlag, Halle a. S. (110 S.)

Jede Epoche philosophischen Denkens hat ihr Zentralproblem. Im Brennpunkte des modernen Forschens stehen die Begriffe Wahrheit und Leben. Der anglo-amerikanische Pragmatismus hat dieser aktuellen Bewegung bereits Ausdruck verliehen. Die alte, theoretische Wahrheit,

die man vorzugsweise als „Uebereinstimmung des Denkens mit dem Sein“ definierte, musste sich eine biologisch-teleologische Umwertung gefallen lassen. Wahrheit ist nach pragmatistischer Formulierung die Verifizierbarkeit, die Brauchbarkeit, die Verwendbarkeit des Denkens.

In dieser Denkrichtung bewegen sich auch die Gedanken eines Buches, das sich unter dem Titel „Akabjah“ als eine Wertung des Lebens anbietet. Aber nicht etwa in philosophischer Zunftsprache, nicht in nüchterner Fachprosa und nicht in streng logischer Entwicklung werden hier die Gedanken zum Ausdruck gebracht. Man verspürt dagegen etwas vom Schwunge des Geistes, wie er in Nietzsches Zarathustra weht, und man wird erinnert an die urwüchsig lapidare Sprache der Bibel oder speziell an die aphoristisch-orientalische Spruchweisheit. Ich gebe sofort als Probe zwei Sätze: „Die Wahrheit ist die Erfüllung des Lebens und nicht sein Rätsel“. Und: „Alles, was Leben bejaht und Fortbestand, alles, was blüht und wächst und erfüllt, alles was welket und dort — und dahinsinkt im Dienste des Lebens, ist Wahrheit. (S. 106.)

In schlichter, erster grosszügiger Weise tritt uns der ganze Inhalt des Buches in Anlehnung an einige Lebensepisoden Akabjahs entgegen. Akabjah wird eingeführt als lebensmüder, arbeitsüberdrüssiger Mann, der sich und sein Leben und alle Lebenden verachtet; von undefinierbarer Sehnsucht fühlt er sich erfüllt, die ihn in quälende Grübeleien versenkt. Eine Erlösung von diesen Leiden und Qualen wird ihm durch die Verkündigung eines ehrwürdigen Greises. In Assjah hat er einen Lebensführer, einen Tröster, einen Paraketen gefunden; unter seiner Belehrung kehrt neue Lebensfreude, neue Schaffenskraft in Akabjah ein. Die quälende Sehnsucht wird von Assjah gedeutet als ein Drang nach Tat und Erkennen; mit Weisheit wird die Sehnsucht gestillt.

In den Abschnitten „Ewigkeit“ und „Ewigkeitsmenschen“ finden wir eine gesunde, klarblickende Lebensanschauung ausgesprochen. In einigen Kapiteln steigern sich Gedankeninhalt und sprachliche Form zu hinreissender Erhabenheit. Was Assjah beispielsweise über „Liebe“ und über „Liebe und Sittlichkeit“ sagt, klingt wie das hohe Lied oder wie ein begeisterter Hymnus. Die anschliessenden Charakteristiken von „Mann“ und „Weib“ sind gleichfalls von grossem Reize. Assjah lehrt und spricht; „Sei die Tat, Akabjah, sei ein Mann; denn der Mann ist die Bejahung des Lebens“. (S. 69). „Das Weib ist die Erwartung im Leben. Wie die Erde des Regens harret, dass sie fruchtbar werde, wie die Blume des Frühtaues harret, so harret die Erwartung der Tat. Und das Weib harret des Mannes. Es harret seiner und muss seiner harren“ (S. 73 u. 74).

Das Schlusskapitel betitelt sich: „Wahrheit und Rätsel“. Akabjah fleht seinen Lehrer Assjah an: „Löse mir das Rätsel des Lebens und gib mir die Wahrheit“. Als Antwort wird ihm der Bescheid: „Wisse, von wannen Du kommest. — Wisse, dass Du aus der Ewigkeit kommst und dass Du mit Deinem Leben der vergangenen Ewigkeit dienstbar bist. Was Dein Urvater einst gelebt hat an Gutem und Bösen, das gab er seiner ewigen Zukunft. Heute hältst Du es in Deiner Hand, kannst es formen und leiten mit Deinem Willen“. „Eine ernste Dienerin ist die Wahrheit, und sie trägt einen schweren Beruf.“ „Und sie dienet dem ewigen Weltzweck, den der Mensch nicht zu enträtseln vermag.“ Zum Schlusse erhält Akabjah von seinem Lehrer die Mission, seinen Freunden zu sagen: „Menschen, Menschen, Menschen sollt ihr sein, Zweckträger, Ewigkeitsmenschen!“

Das Buch ist ob seines ernsten Gedankengehalts und seiner ästhetisch wertvollen Sprachform sehr zu empfehlen. Auch die geschmackvolle Ausstattung und speziell der klare, kräftige Druck sind von empfehlender Bedeutung.

Danzig.

Dr. A. Hompf.